



Live in Luzern. Andreas Schaerer bei der Uraufführung seiner Jazzsuite «The Big Wig» 2015 mit dem Lucerne Festival Orchestra. Foto Lucerne Festival, Priska Ketterer

Hildegard lernt orchestrieren

Andreas Schaerers Opus Magnum «The Big Wig» auf CD und DVD

Von Nick Joyce

Die ersten Takte von «The Big Wig» lassen Schlimmes erahnen. Als wollte Andreas Schaerer sich möglichst schnell als Meister auf dem ihm ungehobten Terrain des orchestral unterstützten Crossovers behaupten, inszeniert der Kopf der viel gepriesenen Avant-Jazz-Formation Hildegard lernt fliegen am Anfang seines 2015 uraufgeführten Werks einen musikalischen Kraftakt. Ein langsames Herantasten an das Orchester der Lucerne Festival Academy gibt es für den Schweizer Bandleader, Sänger und Beatboxer nicht.

Der initiale Knalleffekt erweist sich aber schnell als Nebelkerzenaktion. Im Verlauf des eröffnenden «Seven Oaks» entwickelt Schaerer Raffinesse, Humor und Unterhaltungsgeschick. Und behält diese Qualitäten bis zum letzten Ton des beschliessenden «Don Clemenza» bei.

Der zappaesk angehauchte Titel sagt es schon. Für «The Big Wig» hat sich Schaerer nicht neu erfunden, er hat sich nur eine Perücke übergestülpt. Sein

sechsteiliges Auftragswerk ist darum eher eine orchestral angereicherte Jazzsuite mit vielen Verweisen auf die Neue Musik geworden als die strikte Sinfonie, als die der Komponist es deklariert hat. Auch hat Schaerer bei der Arbeit an der Partitur bestehendes Material aus Hildegard lernt fliegens Repertoire wiederverwertet und durch neue Stücke ergänzt.

Die Klangfarben leuchten

Vielleicht ist Schaerers Vertrautheit mit diesem Material einer der Gründe, warum Band und Orchester hier so gut ineinander greifen. Das ist beileibe keine Selbstverständlichkeit: Jazzschlagzeug, Holzbläser und Harfen sind traditionell unruhige Bettgenossen, die einzelnen Spielstärken müssen darum genau aufeinander abgestimmt werden, damit die sehr unterschiedlichen Instrumente einander nicht übertönen.

Dem Mitschnitt vom 5. September 2015 kommt zugute, dass die Tontechniker von SRF 2 die Uraufführung von «The Big Wig» am Lucerne Festival in stupender Klangqualität aufgezeichnet

haben. Die Musik kommt in leuchtenden Klangfarben daher, über indonesisch inspiriertes Perkussionsgeklapper und Boulez-bezogene Bläserattacken schwebt, stottert und trompetet Andreas Schaerers Stimme mal melodisch, mal lautmalersich. Von den von Brigitte Andrea Wullimann verfassten Texten kriegt man jede Silbe mit, wobei hier ganz in der Tradition des Skatgesangs Phrasierung wichtiger ist als Inhalt.

Obwohl das im KKL eingefangene Tonmaterial offensichtlich sorgfältig nachbearbeitet wurde: Die ganz besondere Stimmung einer Uraufführung wurde hier packend festgehalten. Wer noch mehr davon haben will, sei auf die begleitende DVD verwiesen. Hildegard lernt fliegen und dem Orchester der Lucerne Festival Academy unter Mariano Chiacchiarini steht die Freude an der Arbeit am neuen Stück ins Gesicht geschrieben. Schön, mit eineinhalbjähriger Verspätung jetzt an dieser Freude teilhaben zu dürfen.

Hildegard lernt fliegen: «The Big Wig», ACT/Musikvertrieb. CD/DVD.

Wie ich schreibe. 25 Fragen an Jonas Lüscher

Von Markus Wüest

BaZ: Welches Buch liegt gerade auf Ihrem Nachttisch?

Jonas Lüscher: «Ansichten eines Clowns» von Heinrich Böll. Weshalb dieses Buch? Das ist doch ungefähr 50 Jahre alt.

Ein Freund, der Komponist Mathis Nitschke, für den ich vor einigen Jahren ein Libretto geschrieben habe, macht gerade die Musik für eine Bühnenfassung in Köln und hat mir von der Arbeit erzählt. Das hat mir Lust gemacht, das Buch wieder zu lesen.

Sie kannten es also bereits.

Ja, ich hatte es als Jugendlicher gelesen. Also lange her.

Hat sich die Böll-Lektüre gelohnt?

Durchaus. Auch wenn sich das Thema, die Kritik am konservativen Gesellschaftsverständnis des Katholizismus und einer rigiden und heuchlerischen Sexualmoral, ziemlich erledigt hat und der Text dadurch Patina angesetzt hat. Trotzdem ist es noch immer ein interessanter Text.

Und Bölls Sprache, ist sie veraltet?

Nein, das würde ich nicht sagen. Sie ist präzise, wo sie präzise sein muss.

In «Kraft», Ihrem aktuellen Buch, finden sich Sätze, die sehr lang sind, sehr verschachtelt. Der Vergleich mit Thomas Mann drängt sich auf.

Ich suche keine spezifisch moderne Sprache, sondern eine, die zum Stoff passt. Mir geht es vor allem darum, in meinen Texten eine Dichte herzustellen. Mit langen Sätzen, die sozusagen wie Mikroerzählungen funktionieren. Aber im letzten Kapitel, nachdem Kraft am «europäischen» Ton, den er sich vorgenommen hat, gescheitert ist, bediene ich mich auch einer «amerikanischen» Sprache.

Und wenn Sie lesen? Suchen Sie sich auch Bücher, die diesen Stil pflegen?

Nein, da bin ich sehr offen. Solange ich merke, dass der Autor oder die Autorin sich um die Sprache bemüht. Wenn das nicht der Fall ist, wenn die Sprachbehandlung lieblos ist, verliere ich allerdings schnell das Interesse.

Was war das beste Buch 2016?

Am interessantesten fand ich «Die Stunde zwischen Frau und Gitarre» von Clemens J. Setz und Didier Erbbons «Rückkehr nach Reims».

«Irgendwann schreibt man den ersten Satz. Wenn der nicht stimmt, kommt es nicht gut.»

Was zeichnet den Roman von Setz aus?

Die Sprache. Es ist faszinierend, wie es Setz schafft, dass man sich komplett in den Kopf seiner Protagonistin versetzt. Während des Lesens verändert sich die Weltwahrnehmung des Lesers. Beunruhigende Erfahrung.

Sie sind in «Frühling der Barbaren» und in «Kraft» nahe an aktuellen, politischen Diskussionen dran. Ist das etwas, das Sie bei anderen Autoren suchen?

Ja, ich mag das. Aber es ist kein Muss. Man kann auch private Geschichten schreiben, die wichtig und gut sind. Mein Denken dreht sich allerdings stark um politische und gesellschaftliche Fragen. Also ist es naheliegend, dass mich diese Themen in der Literatur beschäftigen. Im Moment interessiert mich in meinem eigenen Schreiben Biografisches oder Innerliches wenig – das kann sich aber ändern.

Sie treten insofern nicht als Schweizer Autor in Erscheinung, als Ihre Bücher fast nichts mit der Schweiz zu tun haben.

In «Frühling der Barbaren» gibt es immerhin die Figur des Preisig, der beobachtet, kommentiert, sich aber nicht einmischt. Das wurde durchaus als Kommentar zur Schweizer Politik gelesen. Im neuen Buch geht es viel um bundesrepublikanische Politik der 80er- und 90er-Jahre ...

Da taucht Hildegard Hamm-Brücher auf, aber kein Christoph Blocher ...

Genau. Das hat damit zu tun, dass ich seit 17 Jahren in Deutschland lebe. Ich verfolge, was in der Schweiz passiert, aber mein Lebensmittelpunkt ist Deutschland.

Ein «Schweizer Roman» von Ihnen ist aber kein Ding der Unmöglichkeit?

Das würde ich nicht ausschliessen.



Sind Sie an einem dritten Buch dran?

Noch nicht so richtig. Ich glaube, eine Verschnaufpause wäre jetzt nicht schlecht, weil das Schreiben eines Romans sehr viel Energie bündelt.

Wie lange dauert die Entstehungsgeschichte eines Romans?

An «Kraft» habe ich etwa vier Jahre gearbeitet, obschon er nicht sehr umfangreich ist. Aber ich arbeite eben sehr langsam.

Wie sieht eine Stoffsuche bei Ihnen aus?

Es gibt ein paar Ideen, die ich schon lange mit mir herumtrage. Ich habe angefangene Texte in der Schublade, und mit denen beschäftige ich mich. Irgendwann schreibt man den ersten Satz, und ich fürchte, wenn der nicht stimmt, kommt es sowieso nicht gut.

Es existieren erste Seiten oder ein Exposé?

Erste Kapitel, Materialsammlungen. Exposés mache ich gar nie.

Sahen Sie denn bei «Kraft» zum Beispiel den Schluss vor sich?

Ja. Ungefähr in der Mitte des ersten Kapitels wusste ich, wie die Geschichte enden muss.

War da auch schon klar, dass Sie den Mauerfall, die Wende, in die Geschichte einarbeiten würden?

Anfangs nicht, nein, das war sozusagen ein Geschenk, das mir die Figur des Istvan mitgebracht hat.

Wann machen Sie Revisionen am Text?

Ich revidiere nur wenig. Stattdessen schreibe ich so langsam, dass der Text, wenn er erst einmal steht, nur noch im Detail überarbeitet werden muss. Meistens arbeite ich so lange an einem Satz, bis er mich überzeugt, bis ich den Eindruck habe, das sei der richtige Satz an der richtigen Stelle. Lieber denke ich vor dem Notebook ein paar Stunden nach, als dass ich etwas schreibe, das mich nicht überzeugt. Es gibt Autoren, die sagen, sie schreiben 20 Prozent der Zeit, der Rest sei dem Überarbeiten vorbehalten. Bei mir ist das eher umgekehrt.

Sie denken also sehr viel im Voraus über den Text nach?

Nicht im Voraus, eher während des Schreibens. Ich recherchiere sehr viel, wenn ich am Text arbeite. Das ist meine wichtigste Inspirationsquelle, die den Text vorwärtstreibt. In der Regel habe ich nach einem Drittel oder Viertel des Buchs alles vor mir, weiss ungefähr, was das Buch noch braucht. Ich mache mir ganz knappe Notizen auf Karteikärtchen. Für jedes noch zu schreibende Kapitel eines.

Sie haben zwei Bücher veröffentlicht. Wird die Entstehung des dritten einfacher? Weil Sie jetzt wissen, wie es geht?

Ich fürchte nicht. Jedes neue Buch ist ein Neuanfang. Das ist auch gut so.

Wer ist der erste Leser oder die erste Leserin?

Meine Frau. Gaben Sie ihr bei «Kraft» einzelne Kapitel oder am Schluss das Manuskript?

Ich habe, als ich ungefähr in der Hälfte war und eine Krise hatte, angefangen, ihr vorzulesen.

Das half?

Ja. Es ist gut, wenn ich den Text laut höre. Zudem sehe ich ihre Reaktion, wenn ich lese – und stolpere selber über Stellen, die nicht perfekt sind.

Jonas Lüscher wurde in Bern geboren. Seit 2000 lebt er in Deutschland, aktuell in München. Sein Debüt: «Frühling der Barbaren», 2013.

Das aktuelle Buch: «Kraft», C.H. Beck Verlag, München 2017, 237 S., ca. Fr. 26.– Lesung: 21. 2., Literaturhaus Basel (19 Uhr).

Nachrichten

Elena DelCarlo verlässt die Fondation Beyeler

Riehen/Zürich. Die Kommunikationsverantwortliche der Fondation Beyeler, Elena DelCarlo, wechselt ans Museum Rietberg in Zürich. Die gebürtige Norditalienerin leitet dort ab März Marketing und Kommunikation. sr

Lesung zu Lore Berger im Theater entfällt

Basel. Das Theater Basel sagt die Lesung «Der barmherzige Hügel. Eine Geschichte gegen Thomas» wegen Erkrankung im Ensemble ab. Die Annäherung an die Basler Autorin Lore Berger sollte heute Samstag in der Monkey Bar (Klosterberg 6) stattfinden. sr

Schweiz beteiligt sich am Jahr des Kulturerbes

Bern. Das Kulturerbe habe fundamentale Bedeutung für eine Gesellschaft, findet das Bundesamt für Kultur (BAK). Daher beteiligt sich die Schweiz am Europäischen Jahr des Kulturerbes 2018. Die EU hatte die Initiative am Donnerstag beschlossen. SDA

Ernesto Cardenal spricht im Kloster Dornach

Dornach. Am 12. März tritt Ernesto Cardenal ab 18 Uhr im Kloster Dornach auf. Der Befreiungstheologe und ehemalige Kulturminister Nicaraguas liest Texte aus seinem Lebenswerk. sr

Auf dem langen Weg zum richtigen Konzept

Brandy Butler singt im Parterre One

Von Nick Joyce

Basel. Brandy Butler hat Geschmack. Viel Geschmack sogar, zählt die Amerikanerin mit Schweizer Wohnsitz doch die Jazz- und Soul-Grössen Ella Fitzgerald, Stevie Wonder und Billie Holiday zu ihren Lieblingsmusikern. Nun hat die Sängerin, Gitarristin und Flötistin diese klingenden Vorbilder zu ihrem just erschienenen ersten Soloalbum «The Inventory Of Goodbye» verarbeitet.

Ihr Einstand ist aber mehr noch ein Künstlerportfolio geworden, denn Butler kann als gefragte Hintergrundsängerin und Teilnehmerin an der Castingshow «The Voice Of Switzerland» auf eine Vielfalt an musikalischer Erfahrung zurückgreifen. Fescher Retro-Soul, Hall-getränkter Americana und würziger Latin sind einige der Genres, an denen Butler sich für «The Inventory Of Goodbye» inspirieren liess. Die Sängerin mit der einladend warmen Stimme und ihre dreiköpfige Begleitband The Brokenhearted kennen sich auf diesem weiten Terrain bestens aus, am Donnerstagabend im Parterre One wurde dies bald klar.

Problematisch war hingegen, dass «The Inventory Of Goodbye» ein Konzeptwerk über eine gescheiterte Beziehung ist, das Butler in Basel als Narrativ präsentierte: Bei ihren erklärenden Moderationen nahm sich die studierte Musikpädagogin gar ernst, als sei sie der erste Mensch auf dem Planeten, der

ein gebrochenes Herz eingefahren hat. Packendes Storytelling kommt anders daher.

Dem Auftritt half es nicht, dass die neuen Songs seltsam unfertig wirkten. Gar deutlich hörte man die kreisenden Akkordfolgen aus den Arrangements heraus, überhaupt vermisste man hier Dramatik und Detailarbeit. Mit seinem locker-erfinderischen Gitarrenspiel sorgte Robin Girod zwar immer wieder für stilistische Spitzkehren, doch vermochten auch seine weit gespreizten Hendrix-Akkorde und knatternden Surf-Akzente die Stücke nicht zu kompakten Vignetten zu formen.

Wendige Harmonien

Was eine durchstrukturierte Song-Interpretation ist, hörte man erst, als Butler, Bassist Rodrigo Aravena und Schlagzeuger Domi Chansorn den Zugabenblock mit «Walk On By» (im Original von Dionne Warwick) eröffneten. Bei ihrer schlanken Version dieses Soul-Klassikers konnte Butler ihre volle Emotionalität entfalten, boten ihr Burt Bacharachs wendige Harmonien und kluge Übergänge doch den dafür nötigen Platz. Endlich zeigte Butler, was sie als Sängerin alles kann.

Jetzt muss sie ihre eigenen Songs so weit ausarbeiten, dass diese ihr eine vergleichbar fruchtbare Arbeitsfläche bieten. Brandy Butler hat Geschmack im Überfluss; das richtige musikalische Konzept muss sie für sich noch finden.